

behandelt worden; ein Antonio de Montesino etwa wird nur beiläufig erwähnt; las Casas ist zwar ein eigener Beitrag gewidmet (*Mauricio Beuchot*), doch sonst bleibt sein Wirken eher im Hintergrund. Die Verquickung der Mission mit der *Conquista* ist leider unterbelichtet; wenn schon die „evangelisatorische Einstellung“ der Konquistadoren behandelt wird, dann hätte auch ihr damit nicht korrespondierendes Verhalten beleuchtet werden müssen, wie überhaupt die Hindernisse der Evangelisierung, wie sie ein José de Acosta realistisch darzulegen wußte, in den Bänden wenig Beachtung finden. Das gilt auch für Fragen wie die Unterstellung des gesamten Missionswesens unter das königliche Patronat oder die Frage der kirchlichen Einstellung zur Sklaverei, insbesondere der Afrikaner. Des weiteren wären Beiträge zur gewaltigen linguistischen Leistung, die von den Missionaren bei der Erstellung von Wörterbüchern (*diccionarios*) und Sprachlehren (*artes*) der indigenen Sprachen erbracht wurde, sehr nützlich gewesen. Die Fragen der sprachlichen Inkulturation, Voraussetzung jeder Evangelisierung, werden zwar im Hinblick auf Gilberti und Sahagún behandelt (*Cristina Salas* und *Ana de Zaballas*), doch werden sie sowenig wie das Problem des Synkretismus einer systematischen Reflexion unterzogen. Eine Reihe von Beiträgen behandeln Stoffe anderer Jahrhunderte, obwohl der Buchtitel das 16. Jahrhundert ankündigt. Bei aller möglichen Einzelkritik bleibt jedoch festzuhalten, daß das Werk eine Art Kompendium von bleibendem Wert für die Fragen der Missionierung Amerikas in der frühen Neuzeit darstellt.

M. SIEVERNICH S. J.

HARTMANN, PETER CLAUS, *Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609–1768*. Eine christliche Alternative zu Kolonialismus und Marxismus. Weißenhorn: Konrad 1994. 174 S.

Hat es den „Jesuitenstaat in Südamerika“ tatsächlich gegeben, oder ist er eine schlaue Erfindung der Jesuitengegner, die damit das Machtstreben des Ordens beweisen und seine Aufhebung durchsetzen wollten? An dieser Frage scheiden sich immer noch die Geister. Die Missionare selbst, die mit den Indios die Reduktionen errichtet hatten und die Verhältnisse deshalb genau kannten, wurden nicht müde, diese Behauptungen zu widerlegen und sich über Nikolaus, den angeblichen König des Jesuitenstaates, lustig zu machen. Beharrlich wiesen sie darauf hin, daß die Indios ihres Missionsgebietes direkt dem spanischen König unterstanden, seinen Gesetzen gehorchten, Steuern an ihn bezahlten und Militärdienst für Spanien leisteten. Die Sonderrechte, die der König den Reduktionen gewährt hatte, sollten deren Bewohner vor den spanischen Siedlern schützen und ihre Bekehrung zum Christentum erleichtern. Obwohl weder die Indios noch die Missionare ihr Siedlungsgebiet als eigenen Staat betrachteten, werden vor allem die von den Guarani errichteten Dörfer bis heute als „Jesuitenstaat“ bezeichnet. – Diese Bezeichnung fasziniert offensichtlich immer noch, so daß sie H. als Titel seines lesenswerten Buches wählte. Darin beschreibt er Entstehung und Zielsetzung der Reduktionen, die als Dörfer nach einem bestimmten Plan angelegt wurden und sich allmählich zu Landstädten entwickelten, in denen bis zu 6000 Indios lebten. Ihr geistlicher und weltlicher Leiter war ein Jesuit, der als Pfarrer in allem die Oberaufsicht hatte und vom Staat bezahlt wurde. Meist unterstützte ihn ein zweiter Jesuit als Kaplan in der Seelsorge. Den beiden Missionaren standen ein Gemeinderat mit einem Bürgermeister zur Seite, der vom Gouverneur auf fünf Jahre ernannt wurde. Wirtschaftlich waren die Reduktionen weitgehend autark und konnten sich durch Landwirtschaft und Gewerbe selbst versorgen. Obwohl in den Siedlungen selbst nur Tauschhandel betrieben wurde, mußten sie einen Teil ihrer Erzeugnisse verkaufen, um vom Erlös die Steuern zu bezahlen und dringend benötigte europäische Waren zu kaufen. Durch die geschickte Verbindung von Privat- und Gemeinschaftseigentum gelang es den Jesuiten, alle ausreichend mit Nahrung und Kleidung zu versorgen, so daß es keine Armen und Bettler gab. Gesellschaftsstruktur und Rechtsordnung sowie das Sozialwesen der Reduktionen, in denen das tägliche Leben sehr religiös geprägt war, gewährten allen Bewohnern weitgehende Gleichheit. In Kunst und Musik vollbrachten die Indios unter der Leitung der Jesuiten hervorragende Leistungen. Sie bauten Kirchen, die sie mit wertvollen Statuen und Gemälden schmückten. Ihre Gottesdienste begleiteten große Chöre und Orchester. – Mit der Verbannung der Jesuiten begann 1767 der Niedergang der Reduktionen, die schließ-

lich völlig zerstört wurden. H. nennt die Ursachen dafür und versucht in einer ausgewogenen Würdigung, Bedeutung, Schwächen und Vorzüge des „Jesuitenstaates“ kurz zusammenzufassen. Zahlreiche, farbige Illustrationen vor allem aus dem „Zwettler Codex“ von Florian Paucke S. J., Auszüge aus Briefen und Büchern deutscher Jesuiten, die im Anhang veröffentlicht wurden, zeichnen ein buntes Bild vom Leben in den Reduktionen und von der mühsamen und harten Arbeit der Missionare. Obwohl sich H. auf bekannte Quellen stützt und keine neuen Erkenntnisse vorlegt, gibt er eine fundierte Darstellung der Missionstätigkeit der Jesuiten in Südamerika. Seinen ausgewogenen, flüssig geschriebenen Bericht werden Geschichtslehrer, Studenten und alle daran Interessierten mit Gewinn lesen.

J. OSWALD S. J.

DUSSEL, ENRIQUE, *Prophetie und Kritik*. Entwurf einer Geschichte der Theologie in Lateinamerika. Fribourg/Brig: Exodus 1989. 157 S.

Der in Mexiko lehrende Argentinier Enrique Dussel gilt als profiliertem Vertreter der lateinamerikanischen Befreiungsphilosophie und -theologie und ist überdies als Initiator und langjähriger Präsident der Studienkommission für die Kirchengeschichte Lateinamerikas (CEHILA) auch im historischen Bereich äußerst produktiv. Wenn er nun einen Entwurf der lateinamerikanischen Theologiegeschichte vorlegt, werden hohe Erwartungen geweckt, auch wenn das Buch schon in der zweiten Hälfte der 80er Jahre verfaßt wurde. Nach einem theoretischen Vorspann, der seine „ideologischen“ Vorentscheidungen (Ideologiekritik des Zentrums) darlegt, entwickelt er seinen Vorschlag zu einer Periodisierung der Theologiegeschichte, die seinem die Historiographie der CEHILA prägenden, aber keineswegs unumstrittenen Schema folgt. Er periodisiert nach sechs Epochen, von denen zwei der Kolonialzeit gelten: (1) Die prophetische Theologie als Reaktion auf die Praxis der *Conquista* und (2) die akademische Theologie der kolonialen Christenheit, eine Epoche, die er bis 1808 reichen läßt. Die beiden nächsten Epochen sind (3) die „Theologie der Revolution“ zur Zeit der Emanzipation und der Unabhängigkeitskriege sowie (4) die neokoloniale Theologie bis 1930. Über die Übergangsepoche einer „Theologie der Neuen Christenheit“ (5) gelangt er schließlich zur zeitgenössischen „Theologie der Befreiung“, deren Beginn er mit seinem Aufenthalt in Nazareth (1959) ansetzt. In diesem Schema sieht er „drei große Zeiten“ theologischer Kreativität (105), nämlich die prophetische Theologie, für die der Name Las Casas steht, die Theologie der Emanzipation zu Beginn des 19. Jahrhunderts, deren Ort „der Schrei, der die Heere zusammenruft“ (43) ist, sowie die heutige Befreiungstheologie, die in den 70er und 80er Jahren ihre Hochzeit hatte. Eine Chronologie sowie Überlegungen zur Befreiungstheologie in Asien und Afrika schließen den Band ab, der mit reichen weiterführenden Literaturhinweisen versehen ist.

Im Grunde handelt es sich um eine ausführliche, von einem beteiligten Protagonisten verfaßte, gut dokumentierte Geschichte der Befreiungstheologie, worauf schon die quantitative Verteilung hinweist; denn dieser ist die Hälfte des Buches vorbehalten. Alles andere erscheint im Grunde als Vorgeschichte, deren Rang sich danach bemißt, ob sie den Kriterien der Befreiungstheologie entspricht oder nicht. Daher werden die prophetische und die emanzipatorische als erste und zweite Befreiungstheologie vorgestellt. Doch wird man an dieser Kontinuität erhebliche Zweifel anmelden müssen. Denn hatte ein Las Casas die Befreiung der *anderen*, der Indios, im Sinn, so diente die Emanzipationstheologie der *eigenen* Befreiung der Kreolen von der Vorherrschaft der iberischen Mächte; eine Befreiung freilich, deren Preis die anhaltende Unterdrückung der Indios und erst recht die Sklaverei der Afrikaner war. Diese Weichenstellung begründete Grundkonstellationen, die noch heute, wie etwa in Chiapas, zu sozialen Konflikten führt. Immerhin bezeichnet D. seinen Entwurf als „Arbeitshypothese“, so daß der grundsätzlichen Kritik an der Periodisierung alle Türen offenstehen, aber auch dem Dilemma, die implizite Theologie der Kolonialzeit, wie sie sich etwa in den *Historias* oder den pastoralen Hilfsmitteln (Katechismen, Predigtsammlungen, Beichtandbüchern) niedergeschlagen hat, auf die Spur zu kommen. Sicher hat der Autor recht, wenn er sagt, die Geschichte der lateinamerikanischen Theologie sei noch nicht geschrieben. Erste Schritte dazu unternommen zu haben, ist gewiß D.s Verdienst.

M. SIEVERNICH S. J.